

kann, daß wir nicht ein Nischendasein führen dürfen, und daß das Evangelium auch mit Politik zu tun hat – das selbstverständlich, aber es bestand dabei die Gefahr, daß das Eigentliche des Evangeliums nicht mehr zur Sprache kommt oder nicht mehr als das Wesentliche erkannt wird, auch von Außenstehenden, weil in der Kirche anscheinend nur noch um diese Dinge diskutiert wird. An einer Stelle sagte heute Prof. Beintker auch etwas über die Bedeutung des Glaubens bei dieser ganzen Thematik. Warum waren wir denn so nachgiebig? Warum das Umfallen in Massen bei der Frage der Jugendweihe? Weil kein Glaube da war oder zu wenig Glaube. Und die entscheidende Aufgabe der Kirche ist nicht die Proklamierung, Unterstützung oder Kritisierung einer bestimmten Gesellschaftsordnung, sondern ihre Aufgabe ist, den Glauben zu stärken, weil das die zentrale Aufgabe für die Menschen ist, die das Evangelium auszubreiten haben. Und das hat indirekt eine große politische Bedeutung. Aber das Wort „Kirche im Sozialismus“ hat auch dazu beigetragen, uns in diese Richtung zu lenken. Jedenfalls, und da greife ich etwas auf, was Bischof Leich eben gesagt hat, hat das häufige Reden von einer „Kirche im Sozialismus“ dazu beigetragen, daß die Zwangsvorstellung sich weithin durchsetzte, man müsse sich mit diesem Herrschaftssystem unter allen Umständen arrangieren. Wer anderer Meinung war, wurde zuweilen auch in kirchlichen Kreisen als „kalter Krieger“ beurteilt. Ein Wort, das ich auch von einem Generalsuperintendenten an meine Person gerichtet hören mußte. Dabei ging es ja nicht um einen gewaltsamen Sturz dieses Systems. Es ist niemals die Aufgabe einer Kirche, politische Widerstandsorganisation im engeren Sinne des Wortes zu sein. Es ging schlicht und einfach um die Wahrnehmung des Auftrags der Kirche, auch im politischen Bereich die Geltung des ersten Gebots zu bezeugen. Rückschauend muß festgestellt werden, daß weder der Begriff „Kirche im Sozialismus“ noch die daraus entspringende kirchenpolitische Linie eine durchgreifende Entspannung im Verhältnis von Kirche und Staat gebracht haben. Auch nach dem Gipfelgespräch vom März 1978 gab es immer neue und sich steigernde Schwierigkeiten, besonders auf den Gebieten der Jugendarbeit und des Friedensdienstes. Aus meinen Erlebnissen als Pfarrer und Superintendent könnte ich gerade aus diesen Jahren nach 1978 noch mancherlei berichten, wozu aber die mir zugewiesene Zeit nicht reicht.

Wer meinen Ausführungen zugehört hat, könnte daraus eine herbe Kritik an den leitenden Männern unserer evangelischen Kirche heraushören. Ich möchte betonen, daß in allem, was ich gesagt habe, auch Selbstkritik liegt. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten der Aufgaben, vor die die Kirchenleitungen gestellt waren, die ja schließlich auch für eine Organisation mit Tausenden von Mitarbeitern einzustehen hatten, wo unter anderem auch die materielle Existenz geklärt sein mußte. All diese Dinge habe ich als langjähriges Mitglied einer Kirchenleitung durchlebt, habe Verständnis für viel taktisches Verhalten, aber es bleibt dennoch die Frage, ob wir bei der Gratwanderung – um ein

beliebtes Wort von Bischof Schönherr zu gebrauchen –, die uns auferlegt war, nicht manches Mal erheblich abgerutscht sind, und zwar im Sinne einer zu weitgehenden Anpassung an den real existierenden Sozialismus. Waren und sind wir nicht überhaupt zu oft an den Zeitgeist angepaßt – auch heute? Leicht wird dabei vergessen, daß die Kirche das ganz andere vertritt, eine ganz andere Dimension. Davon muß immer etwas durchleuchten.

Heute klang mehrfach die Frage an, damit komme ich zum allerletzten, ob wir nicht als Kirche wieder ein Schuldbekennntnis abzulegen hätten. Da bin ich sehr zurückhaltend, denn Bekennen von Schuld ist zunächst einmal etwas sehr Persönliches. Jeder muß sich selber fragen, an welcher Stelle er versagt hat. Da wird jeder Punkte finden, wo er zugeben muß: Du bist der Situation nicht gerecht geworden. Unsere evangelische Kirche hat im Mittelpunkt das Wort „Rechtfertigung“, wie hoffentlich nicht nur die Fachleute wissen. Damit ist nicht die Selbstrechtfertigung gemeint. Ich finde es deprimierend, wenn auch im Blick auf diese „Kirche im Sozialismus“ so viel Selbstrechtfertigung betrieben wird in dem Sinne: Es ging nicht anders, und wenn noch einmal dieselbe Situation käme, würden wir es genauso machen. Nicht Selbstrechtfertigung, sondern Rechtfertigung aus dem Glauben, aus der Gewißheit der Vergebung heraus. Davon geht eine befreiende Kraft aus, das macht uns Mut zur Ehrlichkeit, auch vor uns selber, und diese brauchen wir. Ganz besonders brauchen wir sie nicht zuletzt bei der Behandlung unseres Themas. (Beifall)

**Gesprächsleiter Superintendent Martin-Michael Passauer:** Vielen Dank, Bruder Steinlein. Es ist schön, daß auch Lutheraner so unterschiedlicher Meinung sein können. Bruder Besier, Bruder Steinlein hat gerade gefragt, und das war nicht nur eine rhetorische Frage: Sind wir bei der Gratwanderung abgerutscht? Und Manfred Wilke, das sachverständige Mitglied unserer Enquete-Kommission, vertritt öffentlich die These, daß die SED mit ihrer Kirchenpolitik die Bedingungen bestimmte, unter denen die Kirche handelte. Hat also die Kirche eigentlich nur auf einem ihr vorgegebenen Weg gehandelt und ist sie, so ist ja Ihre These, dann in ein Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnis geraten, von dem sie nachträglich erst gemerkt hat, wohin sie geraten ist? Die Frage an Sie: Ist das so? Wie sehen Sie das?

**Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier:** Zunächst einmal möchte ich bei der Frage der Selbst- und der Fremdbezeichnung anknüpfen. Es ist mit Recht gesagt worden, daß der Kirchenbund von der EKD nicht als einer „Kirche im Kapitalismus“ gesprochen hat, und die EKD hat auch keine Selbstbezeichnung gewählt, also „die Kirche in der sozialen Marktwirtschaft“ oder „die Kirche in der bürgerlichen (westlichen) Gesellschaft“ oder ähnliches. Dies ist nicht der Fall gewesen. Sie verstehen vielleicht, daß ich im folgenden den Versuch unternehme, aus westlicher Sicht zu beschreiben, wie man dort auf kirchenleitender Ebene die Kirche im Sozialismus gesehen hat. Da gibt es